

✓
EIN STÜCK AUS DER GESCHICHTE
DER MEDIZINISCHEN FAKULTÄT
DER UNIVERSITÄT TÜBINGEN.

REDE

GEHALTEN AM

GEBURTSFEST SEINER MAJESTÄT DES KÖNIGS
WILHELM II. VON WÜRTTEMBERG

AM 25. FEBRUAR 1910

IM FESTSAAL DER AULA DER UNIVERSITÄT TÜBINGEN

VON

PROF. DR. GUSTAV SCHLEICH
DERZEITIGEM REKTOR DER UNIVERSITÄT.



TÜBINGEN

BUCHDRUCKEREI VON GEORG SCHNÜRLIN
1910.



DA
2
789

Hochansehnliche Versammlung!

An dem Ehrentage des Königs, des erhabenen Schirmherrn unserer Universität, welchen sie, wie immer in festlicher Weise voll freudiger Hingebung begeht, dürfte es für den Redner an dieser Stelle, wenn er die Festversammlung nicht auf Wegen des eigenen Arbeitsgebiets führen will, nicht fern liegen, durch Schilderung und Würdigung des gegenwärtigen Zustands der Universität und ihrer Einrichtungen zu rühmen, dass sie unter der Regierung König Wilhelms II. dank seiner eifrigen Förderung und Beschützung ihrer Zwecke, wie zu keiner Zeit seit ihrer denkwürdigen Gründung durch seinen erlauchten Ahnen in erfreulichem Fortschritt und schöner Entwicklung begriffen ist, was nicht zuletzt auch durch die in dem zu Ende gehenden Studienjahr bisher erreichte Höchstzahl der Studierenden in erfreulicher Weise zum Ausdruck kommt.

Im besonderen wäre es eine schöne und dankbare, der heutigen Feier würdige Aufgabe, ein Bild aller der unter der Regierung Seiner Majestät ins Leben getretenen neuen Einrichtungen und der Verbesserung, Ergänzung und Vervollkommnung schon bestehender vorzuführen, die hiezu bereit gestellten Mittel und die darauf verwendete Arbeit und Mühe im Grossen und Kleinen darzulegen.

Damit würde aber der heutigen Versammlung nur Bekanntes gebracht werden. Vor allem wäre dies der Fall bei den der Natur der

Sache nach zum weitaus grössten Teil der medizinischen und naturwissenschaftlichen Fakultät zugefallenen Neueinrichtungen und Neuschöpfungen, die bis in die allerjüngste Zeit herein reichen und auch für denjenigen, der dem inneren Getriebe des Lehrens und Lernens und der wissenschaftlichen Arbeit und ihren Fortschritten an der Universität ferner steht, ohne weiteres in unmittelbare Wahrnehmung treten.

Da es mir nun aber scheinen will, als ob auch unter Verzicht auf eine Darstellung des jetzigen gedeihlichen Zustandes der Universität und ihrer eben namhaft gemachten Glieder derselbe doch in ein helles Licht gestellt werden kann, wenn aus ihrer Geschichte ein Stück herausgenommen, und von demselben ein Bild entworfen wird zum Vergleich von einst und jetzt, so möchte ich es unternehmen, Sie heute zurückzuführen in eine Zeit, in der unsere Universität die tiefgreifendsten Änderungen in ihrem ganzen Entwicklungsgang seit ihrer Gründung erfahren hat, ich meine die Zeit um die Wende des 18. Jahrhunderts. Aus diesem Rahmen aber, der, wenn er den ganzen Universitätskörper umfassen sollte, für die heutige Festrede zu weit gefasst wäre, möchte ich nur einen Ausschnitt geben, der sich mit der **Medizinischen Fakultät** beschäftigt, die ja zu dieser Zeit auch die Fächer der jetzigen naturwissenschaftlichen Fakultät, ausser Mathematik und Physik, in sich begriff. Nur so weit kann auch der allgemeine Zustand der Universität in dieser Zeit berührt werden, als er, von wesentlicher Bedeutung, Einfluss auf das Leben der Medizinischen Fakultät ausübte und zu dessen Verständnis nötig ist.

Das dritte Jubelfest der Universität war 1777 mit allem Pompe gefeiert. Besonderer Glanz wurde dem Feste verliehen durch die Anwesenheit des Herzogs Karl, des Rector Magnificentissimus. (Der

Herzog hatte diese Würde 1767 angenommen und zwei Jahre darauf die Eberhardina auch mit seinem Namen geschmückt). Er war mit seiner Franziska und einem glänzenden und zahlreichen Gefolge nach Tübingen zum Feste gezogen und im Collegium illustre abgestiegen. Diese für die damalige Zeit grossartige Feier, bei welcher nach der langen und feurigen Rede Serenissimi in unendlich ausgiebigen Festakten von Professoren, Doktoren, Magistern und Studenten unzählige Reden gehalten wurden, in welchen dem Herzog „in submissester Devotion“ geschmeichelt wurde, war nicht imstande gewesen, über den keineswegs blühenden Zustand der Universität hinwegzutäuschen. Der Prorektor Gottfried Daniel Hoffmann¹⁾ selbst kam in seiner Rede darauf zu sprechen, dass Tübingen in einem Winkel Deutschlands, „in Germaniae angulo“ liege und dass die Konkurrenz der zahlreichen deutschen Hochschulen, die eine günstigere Lage hätten, auf die Frequenz der Universität sehr nachteilig einwirke. Insbesondere war auch die Zahl der Nichtwürttemberger sehr zurückgegangen und der Besuch des Collegium illustre, das seit Herzog Friedrich nur Prinzen, Grafen und Edelleute, besonders ausländische, aufnahm, war seit fast 100 Jahren immer schlechter geworden und hatte beinahe ganz aufgehört.

Wenn auch die Universität Tübingen seit ihrem Bestehen den Charakter der Landesuniversität hatte nie abstreifen können, so hatte sie nach einem Bericht des Senats von 1737 doch wiederholt Jahre erlebt, in welchen bis zu 200 fremde Studenten gezählt wurden. Aber seit einigen Jahrzehnten war die Zahl der Studenten, einheimischer und fremder, bedeutend zurückgegangen, und abgesehen von ganz

1) Geb. 1719, extraord. 1741, ordin. 1747, † 1780.

schlimmen Zeiten, wie während der Nöten des dreissigjährigen Kriegs, hinter der früheren schon im ersten Jahrhundert erreichten Frequenz zurückgeblieben. Waren doch schon bei der wegen der Pest 1566 erfolgten Flucht der Universität nach Esslingen 400 Studenten mitgezogen, und das waren noch lange nicht alle, denn wie der Chronist schreibt „einzelne leichtsinnige Bursche blieben in Tübingen zurück, um die Vakanz dort zu geniessen“; sie wurden nachher samt und sonders, soweit sie keine triftigen Gründe hiefür hatten, relegiert und der Stadtobrigkeit übergeben. Das Jubeljahr hatte nur 265 Studenten im Sommer, 257 im Winter gebracht. Erst seit 1760 besitzen wir eine zuverlässige ununterbrochen fortlaufende Reihe der Frequenzziffern. Von da bis zum Regierungsantritt König Wilhelms I., mit dem auch für die Universität eine neue Zeit des Aufschwungs beginnt, wurde die Zahl 349 nie überschritten und sogar von 1776 bis 1815 die Zahl 300 nur 2mal erreicht: Herbst 1808 und Sommer 1812. Herbst 1791 war sie auf einen Tiefstand von 188 und Frühjahr darauf auf einen solchen von 193 gesunken, und hatte in dem auf den Frieden von Luneville folgenden Jahr 1802 fast ebenso wenig, nur 217 und 213, Studenten gehabt.

Alle Fakultäten waren an der Abnahme beteiligt, die theologische wegen des Stifts am wenigsten. Die philosophische hatte 1791 noch 2, 1792 nur 1 Hörer, die juridische nur 31 und 35, die medizinische nur 7 und 8 Studenten. Im Herbst 1772 hatte letztere auch nur 1 Hörer, so dass es Tübingen hätte beinahe ebenso gehen können, wie der Nürnbergischen Universität Altdorf, die, wie man ihr nachsagte und Professor Zeller an den Herzog schreibt „einen Medicinae studiosum auf ihre Kosten erhält, um einen zu haben.“ Dies waren

aber nicht etwa vorübergehende Zustände. Von 1770 bis 1793 betrug die Durchschnittszahl der Mediziner 9 bis 10. Das war bedenklich und traurig. Offenbar mit Rücksicht auf die Frequenz kamen von Stuttgart Reskripte, die aber nichts nützen konnten. Eine Beschränkung der Studierenden auf gewisse Stände war scharf durchgeführt, und bei einem Vortrag des Kanzlers und Rektors in Universitätsangelegenheiten bei König Friedrich erwiderte dieser auf die Klage, dass so gar wenig Fremde in Tübingen seien, höchst ungnädig: sein Reich sei gross genug, um die Universität zu bevölkern. In einem herzoglichen Reskript war schon befohlen, „dass alle unsere angebohrne Unterthanen oder in unseren Diensten stehende Eltern ihre denen Studiis gewidmeten Kinder auf Unsere Universität nacher Tübingen schicken, daselbsten wo nicht den ganzen Cursum absolvieren doch etliche Jahre studiren lassen“ und alle „in Tübingen ein öffentliches Specimen Studiorum ablegen sollten, damit auch in Ihrem Vatterland bekannt werde, was sie gelernet haben? Wie wir dann in Zukunfft bei Vergebung Unserer Hof-Cantzley und Land-Dienste auch auf diesen Umstand ein besonderes Augenmerck zu richten Gnädigst gemeynet sind.“ (24. Juli 1744.) Zugleich die erste Form eines Staatsexamens. Schärfer war das Generalreskript König Friedrichs vom 22. Juni 1806, wonach mindestens zweijähriges Studium in Tübingen zur Zulassung zum Examen erforderlich war, und schliesslich wurde durch Dekret vom 24. Dezember 1807 das Studieren auf fremden Hochschulen überhaupt verboten und den auswärts studierenden Landeskindern auf einen bestimmten Tag befohlen, nach Tübingen zurückzukehren.

Sehen wir uns in unbefangener Weise kurz nach den Ursachen dieses Niedergangs der Universität in der in Rede stehenden Zeit um,

so dürfen wir sie keineswegs auf eine gegenüber anderwärts geringere Wertigkeit der Lehrkräfte zurückführen. Wir dürfen es wohl sagen, dass von jeher und auch im 18. Jahrhundert unter den Lehrern aller Fakultäten neben einer Reihe weniger bedeutender Kräfte viele tüchtige und nicht wenige hervorragende waren, die auch ausserhalb des kleinen Landes — es hatte damals beiläufig 200 Quadratmeilen und 500 000 Einwohner — wohlverdienten Ruf genossen.

In der theologischen Fakultät hatte der geistvolle Kanzler Christof Matthäus Pfaff¹⁾, einer der angesehensten theologischen Lehrer seiner Zeit, ein Mann von freiem wissenschaftlichem Blick, der die Schäden und Gebrechen der Universität unverhohlen aufdeckte, eine freiere Richtung angebahnt, deren weiterer fruchtbarer Entwicklung aber Friedrich Cotta²⁾, der Vertreter der historischen Theologie und der Dogmatiker Christof Friedrich Sartorius³⁾ entgegen traten und zur alten Schule der verknöcherten Orthodoxie zurückkehrten. Ferner nenne ich den sittlich ernstesten, eine eigene, die „ältere Tübinger Schule“ bildenden Storr⁴⁾, den selbstständigen Vermittler zwischen Altem und Neuem.

Die juristische Fakultät konnte einen Christof Friedrich Harpprecht⁵⁾ mit seiner hervorragenden Lehrgabe und gewaltigen Beredsamkeit, den literarisch ungemein fruchtbaren Gottfried Daniel Hoffmann (s. o.) und den ausgezeichneten Lehrer Carl Christof

1) Geb. 1668, ordin. 1716, Kanzler 1720, † 1760.

2) Geb. 1701, prof. phil. Tübing. 1733, theol. Götting. 1735, prof. extr. 1739, ord. theol. 1741, † 1779.

3) Geb. 1701, ord. 1755, Kanzler 1780, † 1786.

4) Geb. 1746, extraord. 1777, ord. 1780, Oberhofprediger 1797, † 1806.

5) Geb. 1700, extraord. 1727, ord. 1731, † 1774.

Hofacker¹⁾ neben einer Reihe anderer tüchtiger Gelehrter zu den ihrigen zählen, von denen einige zwar zuweilen ihre Lehrtätigkeit hinter den von weither gesuchten, lohnenden Consilia zurückstellten.

Die Mathematik und Physik war dauernd durch vortreffliche Lehrer und Gelehrte vertreten. Auf Georg Bernhard Bilfinger²⁾ mit dem scharfen Verstand, der schliesslich Professor der Theologie wurde und als Präsident des Konsistoriums starb, folgte der anregende und lebenswürdige Johann Kies³⁾, der von einem langen Aufenthalt in Berlin, wo er viel mit Lessing verkehrte, eine feine Bildung mitbrachte. Nach ihm lehrten Christof Friedrich Pfeleiderer⁴⁾ und der noch weit in das vorige Jahrhundert hereinreichende Johann Gottlieb Bohnenberger⁵⁾, alle der Tübinger Schule angehörig, jeder ein Schüler seines Amtsvorgängers, aber lauter Gelehrte, die durch Aufenthalt im Ausland sich weiten und freien Gesichtskreis und lebhaft Beziehungen zu fremden Fachmännern verschafften und durch ihre wissenschaftlichen Fähigkeiten und lauterer Charakter, ihre Beziehungen zu ihren Studenten einen wirklichen Schmuck der Hochschule bildeten.

Die philosophischen Studien und Vorlesungen waren hauptsächlich durch Theologen vertreten. Von den eigentlichen Fachvertretern kommt keinem Bedeutung zu und als ein solcher berufen werden sollte, und Schelling, für den sein Vater sich bemühte, genannt wurde, anerkannte die Majorität des Senats zwar sein Genie, lehnte aber seine

1) Geb. 1749, ord. 1773, † 1793.

2) Geb. 1693, extraord. philos. 1721, ord. moral. et mathem. 1724, prof. Petersburg 1725, ord. theol. 1731, Präsid. des Konsistoriums 1735, † 1750.

3) Geb. 1713, prof. Berlin 1740, ord. physik. 1754, † 1781.

4) Geb. 1736, prof. Warschau 1766, ord. physik. Tübing. 1781, † 1821.

5) Geb. 1765, extraord. 1798, ord. 1813, † 1831.

Berufung ab, weil er nicht nach Tübingen passe. Man fürchtete von ihm als einem unruhigen Kopf eine Störung der Ruhe. Wie mit der Philosophie war es mit der Geschichte. Von ernstem Geist erfüllte Vertreter dieses Fachs gab es nicht. In der klassischen Literatur und den Sprachwissenschaften ist keiner hervorgetreten, ausser dem Orientalisten Christian Friedrich Schnurrer¹⁾, jahrzehntelang Ephorus des Stifts und später Kanzler.

Der kleinsten Fakultät von allen, der Medizinischen, die bei Gründung der Universität nur zwei Ordinariate hatte, 1601 durch ein drittes Ergänzung erhielt, und den ihr verbundenen Instituten ward das Leben von Anfang an unendlich sauer. Die Ansprüche an die spärlichen Lehrkräfte der kleinen Fakultät waren ganz ausserordentliche, was uns erst so recht zum Bewusstsein kommt, wenn wir uns nochmals erinnern, dass diese nicht bloss die medizinischen, sondern auch alle naturwissenschaftlichen Fächer vertreten mussten. (Physik und Mathematik gehörten der philosophischen Fakultät an.)

Johann Säxinger²⁾, mein Lehrer, hat an dieser Stelle und bei gleicher Veranlassung als Rektor vor 27 Jahren „über die Entwicklung des Medizinischen Unterrichts an der Tübinger Hochschule“ die Festrede gehalten und in grossen Zügen die Entwicklung des Lehrens und Lernens an der Fakultät und ihrer Institute bis zum Beginn des vorigen Jahrhunderts von ihrer Gründung an dargelegt.

Wie schon gesagt, wollen wir heute nur einen beschränkten Ausschnitt aus ihrer Geschichte vor unseren Augen vorübergehen lassen.

Auch der kleinen Fakultät hat es seit der Gründung der Uni-

1) Geb. 1742, extraord. 1772, ord. 1775, Kanzler 1806 † 1822.

2) Geb. 1835, prof. 1869, † 1897.

versität trotz ihrer schwierigen Stellung nicht an recht tüchtigen Kräften gefehlt. Im 18. Jahrhundert insbesondere sind als hervorragend zu nennen der durch seine *Epistola de sexu plantarum* (1694) berühmt gewordene Rudolf Jakob Camerarius¹⁾, dessen Sohn der Chemiker Alexander Camerarius²⁾, Burkhard David Mauchart³⁾, der tüchtige Anatom, Chirurg und Oculist, sowie Johannes Georg Gmelin „der Sibirier“⁴⁾.

Die Lehrer der Fakultät gegen Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts müssen wir uns genauer anschauen. Es waren folgende: Im Jahre 1777 beim Jubiläum war die Fakultät besetzt durch den schon betagten Georg Friedrich Sigwart⁵⁾, Anatom und Chirurg, Nachfolger Maucharts; ursprünglich Theologe, Magister 1731, machte er das theologische Examen 1734. Als er schon in Frankfurt am Main als Katechet am Waisenhaus angestellt war, erwachte in ihm die Liebe zur Medizin, die er „von der Wiege an wie ein Dieb in der Stille gehegt“, mit unwiderstehlicher Macht. Nach eingeholter Einwilligung seiner Eltern und des Herzogs, letztere war nicht zu umgehen, wandte er der Theologie den Rücken und widmete sich auf einer mehrjährigen Studienreise dem neuerkorenen Berufe. In Halle promoviert, erhielt er 1746 einen Ruf nach Kiel, den er ausschlug, dafür aber Leibmedikus in Stuttgart wurde und 1751 die Professur der Anatomie und Chirurgie erhielt. Zu Sigwarts Gunsten bei der

1) Geb. 1665, extraord. 1688, ord. 1689, † 1721.

2) Geb. 1696, ord. 1722, † 1736.

3) Geb. 1696, ord. 1725, † 1751.

4) Geb. 1709, ord. 1731, † 1755.

5) Geb. 1711, ord. 1751, † 1795. Sippel, Fritz: G. F. Sigwart, Eine biographisch-historische Skizze. Diss. Tübing. 1900 praes. Schleich.

Übertragung der vielumworbenen Professur sprach hauptsächlich, dass er „hinlängliche studia philologica und philosophica besitze“ und als Tochtermann seines Vorgängers dessen kostbare Instrumente, Präparate, Manuskripte und Bibliothek übernommen habe. Aber vor der Übernahme seiner Professur, die dadurch ein Jahr verwaist war, sollte er sich „nach seinem eigenen Offerto noch auf fremden Theatris anatomicis, besonders zu Paris, gehörig umsehen und sich sowohl in Anatomicis als Chirurgicis möglichst zu perfectionieren bestreben“. Herbst 1752 übernahm er erst die Professur und führte sich mit einer Disputatio inauguralis pro loco sehr vorteilhaft ein, in welcher er für die Einführung der neuen Staroperation von Jacques Daviel als erster in Deutschland mit Erfolg eintrat und sich damit einen Platz in der Geschichte der deutschen Ophthalmologie gesichert hat. Seine Dissertation hat er „cum applausu ventilirt und sich hiebei als einen virum academicum erzeiget“, wie der Kanzler an den Herzog berichtet.

Während seiner Lehrtätigkeit an der Universität hat er neben der Anatomie und Chirurgie, „welches sein Hauptdepartement ist“, über alle Gebiete der Medizin Vorlesungen gehalten, auch über Geburtshilfe, „wobei die Zuhörer die wichtigsten Fälle über der Maschine nachmachen können“. Mit zunehmendem Alter hat Sigwart nicht mehr allen Anforderungen seines vielseitigen Amtes nachkommen können. Der Akademische Senat richtet 1792 an den Geheimen Rat eine „Anzeige von den gegenwärtigen Gebrechen bei dem Theatro anatomico zu Tübingen, welche hauptsächlich daher rühren, dass wegen des hohen Alters des sonst verdienten Dr Sigwarts das anatomische Fach nicht mehr so besetzt sei, wie es besetzt sein sollte, überhaupt auch die wesentlichsten Kollegien, besonders das der Physiologie gar nicht oder doch zu selten

gelesen werden.“ „Da nun allerdings sehr viel daran gelegen ist, dass das anatomische Fach auf einer Universität gut besetzt sei: wie denn ohnlängst ein Medicinae candidatus bei dem Examine des Collegii archiatrialis seine in der Anatomie erprobte Unwissenheit durch die Unmöglichkeit sich zu Tübingen darin zu perfectionieren, entschuldigt hat“, so wird auf Antrag der herzoglichen Visitationscommission „dem alten Dr Sigwart“ für das Pensum physiologicum und das Theatrum anatomicum eine tüchtige Hilfe beigegeben und der Dr Carl Friedrich Clossius berufen, den wir nachher kennen lernen werden.

Neben Sigwart stand Christian Friedrich Jäger, geb. 1739. Auch anfangs Theologe und Magister geworden, studierte er in Tübingen und Leyden, das noch lange von dem Ruhm Boerhave's zehrte und sich durch den dort gründlich betriebenen klinischen Unterricht auszeichnete, sowie in Wien und Berlin Medizin; anfangs 1767 erhielt er die Professur der Botanik und Chemie, 1768 die der Pathologie und Praxis medica. Als ein vortrefflicher Praktiker wurde er schon 1780 vom Herzog als Leibarzt nach Stuttgart gezogen und wurde 1785 Professor der Akademie in Stuttgart, an der er bis zu ihrem Ende als Lehrer erfolgreich wirkte. Jäger hat dort als Lehrer besonders der gerichtlichen Medizin und öffentlichen Gesundheitspflege, die er in Württemberg eigentlich zuerst zur Geltung brachte, nicht unwesentlichen Einfluss auf Autenrieth ausgeübt. Er starb 1808, nachdem er Jahre lang ein sehr gewichtiges Mitglied des Medizinalkollegiums in Stuttgart gewesen war.

Das dritte Ordinariat hatte Gottlieb Konrad Christian Storr, geb. 1749 — Bruder des Theologen —, der schon 1768 neunzehnjährig seine Studien in Tübingen abgeschlossen hatte. Nach ausgedehnten

Reisen, welche besonders dem Studium der Naturwissenschaften gewidmet waren, und sich auf Deutschland und Österreich, die Niederlande, England und Frankreich erstreckten, wurde er 1772 als Hof- und Akademie-Medikus auf der Solitude angestellt, wo er den Forstleuten und Kameralisten als Erster naturgeschichtlichen Unterricht erteilte. 1774 wurde Storr vom Herzog dem Senat, der nun wusste, was er zu tun hatte, „gnädigst rekommandiert“, zum Ordinarius der Chemie und Botanik gewählt, nachdem die Fakultät in ihrem Gutachten „die Höchste Intention Serenissimi befördern zu helfen nicht ermangelt.“ Er wurde der Nachfolger des 1768 zum Ordinarius der Botanik und Chemie ernannten Samuel Gottlieb Gmelin ¹⁾, der aber die Stelle nie antrat, da er in Achmetkend in der Gefangenschaft des Chans der Chaïtaken, in die er auf seinen Reisen im südlichen Russland und Persien geriet, an der Ruhr 1774 starb. Storr war auch Lehrer der Naturgeschichte am Collegium illustre. Offenbar hat Storr die Erwartungen nicht erfüllt. Er beschäftigte sich hauptsächlich mit Anlegung einer für damalige Zeit bedeutenden Naturaliensammlung, die im Collegium illustre aufgestellt war und 1817 grösstenteils in das Naturalienkabinett zu Stuttgart kam; nur ein Rest blieb in Tübingen und bildete den Anfang der Sammlungen der Universität. Storr trat 1801 plötzlich zurück, lebte nur noch seiner Sammlung und starb erst 1821.

Als Nachfolger von Jäger ist Wilhelm Gottfried Plouquet, geb. 1744, zu nennen, Sohn des Philosophen. Auch Plouquet studierte zuerst Theologie und wurde Magister, widmete sich nach erledigtem Studium der Medizin in Tübingen längere Zeit der Anatomie in Strassburg, studierte auch in Leyden, war zuerst Extraordinarius 1778; seine

1) Geb. 1744, prof. Petersburg 1767, ord. Tübing. 1768, † 1774.

Wahl zum Ordinarius 1782 wurde gegen den Wunsch des Herzogs vollzogen, der einen andern empfahl. „Serenissimus äusserten, dass die Wahl Plouquet's seinen Absichten nicht gemäss sei“. Plouquet wurde aber trotzdem 1782 in Fakultät und Senat eingeführt. Bei ausgedehnter ärztlicher Tätigkeit hat er noch zu umfangreichsten schriftstellerischen Leistungen Zeit gefunden. Über alle möglichen Dinge, auch über Landwirtschaft, hat er sehr viel geschrieben. Zu seinem Repertorium medicum, einem gewaltigen Sammelwerk, das im Ausland weite Verbreitung als Nachschlagewerk fand, hat er die gesamte medizinische Literatur excerpiert. Zudem betrieb er eine Fabrik von Salmiak und Glaubersalz an der Ammer. Er hatte aber auch noch Zeit übrig für die Malerei. In seiner Wohnung, im jetzigen Gasthof zum Prinz Karl, war noch in den 60er Jahren ein grosses Deckengemälde von ihm zu sehen. Er starb 1814, nachdem er seine Lehrtätigkeit allmählich auf den allerbescheidensten Umfang beschränkt hatte.

Carl Friedrich Clossius, geb. 1768 in den Niederlanden als Sohn eines Württembergers, der ein bewegtes Leben führte, des damaligen Leibarztes des Prinzen von Oranien, studierte zu Tübingen, Marburg, Würzburg, Berlin. Neben den viel älteren Kollegen eine erfrischende Erscheinung, wurde er, wie schon gesagt, zunächst zur Ergänzung für den altersschwachen Sigwart als Extraordinarius für Anatomie und Chirurgie, cum spe succedendi, wie in der herzoglichen Bestätigung steht, berufen. Clossius, mit 22 Jahren Oberstabschirurgus bei der preussischen Armee, die 1790 und 91 aufgestellt wurde, übernahm mit jugendlichem Eifer und offenem praktischem Blick für die Bedürfnisse und Mängel der Fakultät sein Amt. Das trotz aller Gesuche und Bitten der Fakultät, trotz aller Verordnungen und Erlässe des Herzogs

spärlich gebliebene Material der Anatomie ergänzte er aus den benachbarten Militärspitälern. Sodann trat er gleich von Anfang an mit aller Energie für Errichtung einer stationären Klinik ein. Von klinischem Unterricht konnte bis dahin in Tübingen noch nicht die Rede sein, hatte er doch die ärmlichsten Anfänge noch nicht überwinden können — wir kommen darauf zurück. Es gelang Clossius nach unendlichen Mühen, im städtischen Spital ein Zimmer mit wenigen Betten zur Verfügung zu erhalten. Aber über den Versuch eines klinischen Unterrichts kam es nicht hinaus, da im nächsten Semester keine Studenten da waren, die den Unterricht mit Nutzen hätten besuchen können. Unermüdlich wurden weitere Pläne gemacht, konnten aber aus Mangel an Mitteln nicht verwirklicht werden. Endlich wurde der von Clossius gemachte Vorschlag angenommen, das alte Lazarett zu einer kleinen klinischen Anstalt zu verwenden. Als der Plan zur Ausführung gelangt war und im Lazarethhaus 4 Betten zu diesem Zweck aufgestellt waren, das Clinicum ambulatorium dem Professor extraordinarius Dr Hopf übergeben war, der Physikus Professor Dr Diez Kranke aus den städtischen Spitälern zum Unterricht zu verwenden zusagte, und somit die Bemühungen von Clossius einen, wenn auch sehr bescheidenen Erfolg gebracht hatten, starb er. Es kommt ihm das Verdienst zu, eine Sache angeregt zu haben, die nicht mehr ruhte, und die sein rühriger Nachfolger wenigstens vorläufig zu einem ersten Abschluss brachte. Er scheint der erste gewesen zu sein, der eine Vorlesung über Zahnkrankheiten hielt, was gerade jetzt wohl erwähnt werden darf. Ihm verdankt auch die anatomische Sammlung Bereicherung und die pathologisch-anatomische ihre Begründung. Von einem schweren Petechialtyphus, der auch in den Militärspitälern, in denen

er viel verkehrte, herrschte, erholte er sich nicht wieder. Der „gute“ Clossius, so heisst ihn der Dekan, starb im Mai 1797 an Lungentuberkulose und Herzbeutelwassersucht, wie ich einem Sektionsbericht seines Kollegen Plouquet entnehme.

Schon im Juni 1797 ist Autenrieth als sein Nachfolger vom Senat gewählt, zum Professor der Anatomie, Physiologie, Chirurgie und Geburtshilfe ernannt und im Oktober in den Senat eingeführt worden. Aber schon vorher hatte die Fakultät durch Kielmeyer, der bis zur Schliessung der Hohen Karlsschule (18. April 1794) Professor an dieser gewesen, und von Herzog Friedrich Eugen, dem jüngsten Bruder Herzog Karls zum Professor der Chemie und Medizin ernannt war, eine bedeutende Kraft erhalten.

Karl Heinrich Kielmeyer, geboren in Bebenhausen 22. Oktober 1765 als Sohn des herzogl. Jagdzeugmeisters, kam als 8jähriger Knabe in die Militär-Akademie noch auf die Solitude. Schon November 1775 fand die Verlegung nach Stuttgart statt. Nach Vollendung des philosophischen Kurses sollte er Kameralwissenschaften studieren, widmete sich aber im Geheimen der Naturgeschichte, Chemie und Physik, wozu er hauptsächlich durch Scheele's „Chemische Abhandlung von der Luft und dem Feuer“ (1. Aufl. 1777, 2. Aufl. 1782) und den „Amoenitates academicae“ von Linné (1749—1769, 10 Bde.) gezogen wurde. Erst nach einer persönlich dem Herzog vorgetragenen Bitte durfte er Medizin studieren.

1785 wurde er mit dem Auftrag betraut, den Forst- und Landwirtschaftszöglingen Naturgeschichte und Botanik zu lehren. 10 Leibhusaren und 19 Leibjäger waren die Zuhörer des zartgebauten 20jährigen Jünglings. Nach Erlangung der Doktorwürde mit der Disser-

tation ‚Disquisitio chemica acidularum Bergensium et Göppingensium‘ erhielt er vom Herzog die Erlaubnis, Reisen zu machen. Er wandte sich nach Göttingen, wo Lichtenberg als Mathematiker und Physiker (1742—1799), als Chemiker Johann Friedrich Gmelin (1748—1802), früher in Tübingen, und als Zoologe und vergleichender Anatom Blumenbach (1752—1840) lehrten. Dort hat Kielmeyer entscheidende Anregungen erfahren. Nach weiteren Reisen kehrte er 1788 wieder heim und erhielt einen Lehrauftrag für Zoologie und die Aufsicht über das Naturalienkabinet in Stuttgart. 1792 wurde er zum ordentlichen Professor der Chemie an der Medizinischen Fakultät der Karlsschule ernannt. Nach deren Aufhebung blieb ihm nur die Vorstandschaft über das Naturalienkabinet. Er benutzte die unfreiwillige Musse zu Studien und Reisen in Norddeutschland, an die See und nach Helgoland.

Nachdem in einem Bericht der Medizinischen Fakultät 1794 die Versetzung Kielmeyers hieher gewünscht war, wurde er durch den Herzog Friedrich Eugen zum Professor der Chemie 1796 ernannt, konnte aber nach der noch geltenden Universitätsverfassung erst April 1802 als Nachfolger von Storr in Fakultät und Senat als Ordinarius für Botanik, Pharmacie und Materia medica eingeführt werden. Kielmeyer lehrte hier von 1796 bis 1817. Von Anfang an hatte er sich zu Tübingen nicht so recht wohl gefühlt. Der überall anerkannte, gefeierte und berühmte Gelehrte hielt sich für zurückgesetzt. Sein Schüler Autenrieth, um 7 Jahre jünger und erst ein Jahr nach ihm berufen, war alsbald als Professor der Anatomie und Chirurgie in eines der drei Ordinariate der Fakultät eingerückt, so waren gleich anfangs Verstimmungen eingetreten, die, soweit ich aus dem Fakultätsbuch entnehme, eigentlich erst mit der Rückkehr Kielmeyers nach Stuttgart

völlig schwanden. Um so merkwürdiger ist es, dass er keinen der an ihn von Halle und Göttingen und 1810 nach Berlin gelangten Rufe angenommen hat. Er wurde 1817 zum Direktor aller öffentlichen für Wissenschaft und Kunst bestehenden Anstalten, der öffentlichen und königlichen Privatbibliothek, des Kunst- und Naturalienkabinetts und des botanischen Gartens in Stuttgart ernannt. Für seine Stellung ist wohl auch der Einfluss der geistvollen und feinen Königin Katharina, die ihn besonders hochschätzte und den bedeutenden und berühmten Mann in ihrer Nähe haben wollte, entscheidend gewesen. Wir müssen den seltenen Mann, der immer ein Stolz des Schwabenlandes sein wird, noch bis zu seinem Ende begleiten. Kielmeyer war — beim Abgang von der Universität 52 Jahre alt — am Ende seiner wissenschaftlichen Leistungen angelangt und hatte seine Mission erfüllt. Mehr in der Stille widmete er sich seinen ihm oft drückenden, umfangreichen Amtsgeschäften und seinen Privatstudien. Die Hoffnung, dass der bisher wenig literarisch Tätige die Ergebnisse seiner wissenschaftlichen Studien auch veröffentlichen werde, hat sich nicht erfüllt¹⁾. Der zu ge-

1) Seine Schriften sind:

1. *Disquisitio chemica acidularum Bergensium et Göppingensium*. Stuttgart 1786.
2. Über die Verhältnisse der organischen Kräfte untereinander in der Reihe der verschiedenen Organisationen, die Gesetze und Folgen dieser Verhältnisse. Eine Rede den 11. Febr. 1793 am Geburtstage des Herzogs Karl. 8^o. 1793. Neuer Abdruck Tübingen 1814.
3. *Physisch-chemische Untersuchung des Schwefelwassers von Stachelberg im Kanton Glarus*, Stuttgart 1811.
4. Die 1804 unternommene phys.-chem. Untersuchung der Fürstenquelle zu Imnau. Metzler's neueste Nachrichten von Imnau 1811.
5. Rede bei der Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte in Stuttgart: Die bei allen einzelnen Pflanzen wahrnehmbare Richtung ihrer Wurzeln nach unten und die Richtung der Stämme nach oben himmelwärts. 1834.

wissenschaftliche Forscher konnte über mancherlei Bedenken nicht hinwegkommen. Um so mehr wurden seine Manuskripte ausgeschrieben. Sein schriftlicher Nachlass ist auf der Bibliothek in Stuttgart. Noch einmal sollte der schon kränkliche und alternde Gelehrte aus der Stille seines Lebens herausgehoben werden, als er der Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte 1834 in Stuttgart präsiidierte. Hauptsächlich durch seinen bedeutenden Namen ist die Versammlung nach Stuttgart geführt worden. Eine Denkmünze mit seinem Bild, nach dem im Rektoratszimmer hängenden Kupferstich wurde angefertigt. Sie trägt als Umschrift „Germaniae physicorum pietas“, das Datum des Geburtstags des Herzogs Karl und der an dessen 65. und letztem Geburtstag am 11. Februar 1793 gehaltenen Festrede Kielmeyers, die dessen unvergänglichen Ruhm in die Welt hinaustrug. Ein Kranz von der von Martius zu Ehren Kielmeyers benannten Gattung *Kielmeyeria* schmückt sie. Sinnige Zeichen, wie der berühmte Gelehrte gefeiert wurde¹⁾.

Am 24. September 1844 ist Kielmeyer verschieden.

Die Bedeutung Kielmeyers liegt nicht in seiner literarischen Tätigkeit, die ja sehr spärlich war. Um so bedeutender und weitreichender ist er durch seine Lehre geworden.

Kielmeyer ist der Begründer der vergleichenden Anatomie und der unmittelbare Vorgänger Cuvier's, auf den er nicht als Lehrer,

1) Von einem Mitglied der Versammlung wurde er mit dem Distichon begrüsst:

Ad Kielmeyerum.

Cur nova planta Tuo celebratur nomine? vultus

Cur fida in generos arte moneta refert.

Rerum naturae qui scrutari abdita gaudent

Altius haec ullum Te penetrasse negant.

aber als älterer Mitschüler und innig verbundener Freund (die Worte *amicitia juncti sorte disjuncti* haben Kielemeyer, Cuvier und Parrot am Vorabend der Abreise Kielemeyers nach Göttingen in einen Baum des Gartens der Akademie mit den Anfangsbuchstaben ihrer Namen eingeschnitten) den nachhaltigsten Einfluss ausgeübt hat, wofür Cuvier ein ihn selbst ehrendes Zeugnis ablegt in seiner vergleichenden Anatomie und in Briefen. Für die damalige Zeit ausgezeichnete Kenntnisse in allen Naturwissenschaften und ein universeller Überblick befähigten ihn, den grossen Gedanken „der stufenweisen Entwicklung der Tierklassen nach der gemeinsamen Grundidee analoger Bildung“ zum klaren Ausdruck zu bringen. Auch in der Physiologie hat er bahnbrechend gewirkt. Durch die Aufstellung der Identität der Lebensgesetze bei allen Tieren hat er das Studium der Lebensvorgänge an den Tieren angeregt. Alexander von Humboldt hat sein 1806 erschienenes Werk „Beobachtungen aus der vergleichenden Anatomie“ ihm „dem grossen Physiologen“ gewidmet.

Neben dem Naturforscher Kielemeyer steht als Arzt Autenrieth. Auch bei diesem müssen wir etwas länger verweilen. Johann Heinrich Ferdinand Autenrieth, geboren 20. Oktober 1772 in Stuttgart, als Sohn eines geistig nicht unbedeutenden aber eigentümlichen Mannes, damaligen Professors der Kameralwissenschaften an der hohen Karlsschule, besuchte diese von seinem 13. Jahre an und trat dort mit Cuvier und Kielemeyer in nähere persönliche Beziehungen. Autenrieth schloss sein Studium schon 1792 mit der Doktorpromotion ab. Erst zwei Jahre darnach, nachdem er noch in Pavia bei Scarpa und Peter Frank in Anatomie, Chirurgie und innerer Medizin sich weiter gebildet hatte, kehrte er nach Stuttgart

zurück, begleitete dann aber seinen Vater nach Amerika, wo er naturhistorische und medizinische Studien machte, in Lancaster als Arzt praktizierte, und eine sehr schwere Erkrankung am gelben Fieber überstand. Nach 1½ Jahren zog er wieder heim und schon nach zweijähriger praktischer Tätigkeit und mit den verschiedensten Aufträgen betraut, daneben literarisch eifrig tätig, wurde er nach Tübingen als Nachfolger von Clossius 1797 berufen. Mit dem bekannt gewordenen Programme „Supplementa ad historiam embryonis“ und einer Rede „über den Einfluss der Krankheiten auf die Kultur des menschlichen Geschlechts“ trat er die Professur für Anatomie, Physiologie, Chirurgie und Geburtshilfe an. 1805 gab er Chirurgie und Geburtshilfe, 1811 Anatomie und Physiologie ab und behielt noch die innere und gerichtliche Medizin. Äusserst fruchtbar war er als Schriftsteller auf allen Gebieten der Medizin. Sein Handbuch der empirischen Physiologie des Menschen, seine „Versuche für die praktische Heilkunde aus den klinischen Anstalten zu Tübingen“ und seine gerichtlich-medizinischen Schriften sind die bedeutendsten.

Autenrieth, von den Schülern Peter Franks der erste, glänzte als Lehrer der Anatomie und Physiologie. Als scharfer objektiver und nüchterner Beobachter der normalen und krankhaften Lebensvorgänge suchte er diese auf anatomisch-physiologische Grundlage zu stellen, „ohne Anatomie bleibt eine menschliche Physiologie unvollständig“. Trotz seines spärlichen klinischen Materials, besonders an akuten Erkrankungen, wurde er ein bewunderungswürdig scharfblickender Diagnostiker und legte auf sorgfältige pathologisch-anatomische Untersuchung den allergrössten Wert; die Veränderungen des Darms beim Abdominaltyphus, dem er den Namen gegeben hat, hat

er als erster in Deutschland kennen gelehrt. Aber er hatte auch eine lebhaftere Phantasie, die ihn auf Abwege und zu sehr gewagten humoralpathologischen Hypothesen führte, was kein Hindernis war, dass er Schule von weitgreifendem und lange dauerndem Einfluss machte. Schönlein hat viel von ihm gelernt. Er lehnte Rufe nach Halle, Breslau, Bonn und Berlin ab. Die württembergischen Ärzte sind ihm zu besonderem Dank verpflichtet, er ist auch von seinen Schülern nicht vergessen worden. Die Metastasenlehre, die Zurückführung vieler akuten und chronischen Krankheiten auf gestörte Entwicklung von Contagien, unter denen die vertriebene Krätze und die Gonorrhoe besonders schlimm waren, beeinträchtigen etwas das sonst helle Bild eines der bedeutendsten Vertreter der exakten klinischen Richtung seiner Zeit. 1819 wurde er, der Mediziner, Vizerektor, 1822 Rektor der Universität bis zu seinem 1835 erfolgten Tode, seit ihrer Gründung zum erstenmal kein Theologe, 1828 bis 1832 war er sogar stehender Vorstand des Senats und der Universität.

Die Beschäftigung in späteren Zeiten mit theologischen Dingen in Reden und Schriften über das Buch Hiob, über die Stimmen aus der Höhe, über die Schlange im Paradies u. a. mehr wäre besser unterblieben. Die eingehende Schilderung Autenrieths durch Robert Mohl, seinen Neffen, in dessen „Lebenserinnerungen“¹⁾ kann, wo heute von Autenrieth die Rede ist, nicht übergangen werden. Nach Mohl war Autenrieth „ein geistig ganz ungewöhnlich begabter Mensch, welcher von Lebendigkeit, Scharfsinn, Witz sprühte fast bis zur Genialität, als grosser Gelehrter, vortrefflicher Lehrer und unvergleichlicher Arzt weit und breit in grossem Ansehen stand, sich, wo

1) Lebenserinnerungen von Robert Mohl 1799—1875. Stuttgart u. Leipzig. 1902.

nicht um alle, so doch um viele menschlichen Interessen bekümmerte, den aber auch der Ehrgeiz verzehrte, dessen Charakter von Flecken nicht rein war und der durch seine Schuld und falsche Richtung sich und andern vielfaches Leid zufügte — — er war ein ganz ungewöhnlicher Mensch.“ So interessant Mohls Schilderungen der Verhältnisse und Persönlichkeiten an der Universität, der gesellschaftlichen Zustände in Universitätskreisen und in der Stadt sich lesen, glaube ich nicht fehlzugehen, wenn ich in seiner Beurteilung Autenrieths und anderen sehr scharfen Äusserungen über ehrenfeste und tüchtige Männer wie Reyscher und Wilhelm Rapp, die eine eigene Meinung hatten und nicht in allem in sein Horn bliesen, eine vielfach von kleinlichen persönlichen Verstimmungen eingegebene, also keineswegs immer objektive Darstellung mit vielem Klatsch vermischt, erblicke.

Die andern Lehrer der Fakultät treten für uns mehr oder weniger zurück. Neben den beiden Grössen Kielmeyer und Autenrieth, kamen sie erst, nachdem jene Lehrfächer und Amt aufgegeben hatten, in volle Wirksamkeit.

Ferdinand Gottlob Gmelin, geb. 1782, gestorben 1848, 1805 extraordinarius, 1810 ordinarius für Naturgeschichte und Medizin, anfangs vom Kurfürsten für naturgeschichtliche Fächer ernannt, las über Mineralogie, Geognosie, Pharmazie und Materia medica, wandte sich aber nachher ganz der Medizin zu und war schliesslich in den dreissiger Jahren Hauptlehrer der Medizin. Er ist in unserem Zeitabschnitt nicht zur Bedeutung gelangt.

Seine allgemeine Pathologie 1813 und 1821, in der sein Eklekticismus zur Geltung kam, war eines der geschätztesten Bücher der Zeit.

Christian Ludwig Hiller, gestorben 1819 als Oberamtsarzt

in Urach, trat nach kurzer Tätigkeit von 1804 bis 1808 als Lehrer für Chirurgie und Geburtshilfe, nachdem Autenrieth diese beiden Fächer abgegeben hatte, zurück.

Eine länger dauernde, fruchtbringende Tätigkeit konnte leider der als Lehrer vortreffliche Ludwig Friedrich Froriep, geb. 1779, gestorben 1847, der 1808 vom König an Stelle Hillers für Chirurgie und Geburtshilfe ernannt wurde, und 1810 auch die Anatomie übernahm, nicht entfalten, da er wenige Jahre nachdem durch Autenrieths und seine Bemühungen die Anatomie baulich gründlich verbessert und das Leichenmaterial reichlicher geworden war, so dass er sogar von 1808 auch chirurgischen Operationskurs halten konnte, als Leibarzt vom König Friedrich 1815 nach Stuttgart berufen, von der akademischen Tätigkeit auf immer Abschied nehmen musste.

Als Nachfolger Frorieps für Anatomie wurde Gottfried Ferdinand Emmert (geb. 1777, gestorben 1819) 1815 angestellt, der durch Giftforschungen und physiologische Arbeiten sich einen Namen machte, aber bald leidend geworden, schon 1819 starb.

Mit Emmert ist als Vertreter der Chirurgie und Geburtshilfe, der spätere Leibarzt und Freund König Wilhelms I., der Militärarzt Wilhelm Friedrich Ludwig, geb. 1790, gestorben 1865, der die Leiden des russischen Feldzugs und langer Gefangenschaft in Russland glücklich überwand, aber nur ein halbes Jahr an der Universität lehrte, angestellt worden. Lange Zeit erste ärztliche Autorität in ganz Württemberg, in der königlichen Familie und im bürgerlichen Hause, hat er sich ein bleibendes Denkmal gesetzt durch seine Stiftungen. Sein Nachfolger G. A. Georgii starb kurz nach Emmert im 31. Lebensjahr 1819.

Nur der Beginn der Tätigkeit von Karl Friedrich Gärtner, geb. 1786, gestorben 1833, der nach Ludwig als Universitätsoperateur 1816 angestellt wurde, reicht in unsern Zeitabschnitt herein. Er hatte als Militärarzt alle Feldzüge der württembergischen Truppen seit 1806 mitgemacht.

Christian Gottlieb Hopf, geb. 1765, gestorben 1842, hat seit 1794 als ausserordentlicher Professor gewirkt und sich bemüht als Nachfolger von Clossius durch klinischen Unterricht an dem Material des Universitätslazarets und seinen Privatkranken und im Ambulatorium die schwere Lücke zu füllen. Er ging 1811 als Physikus nach Kirchheim.

Unerwähnt darf Christian Friedrich Reuss, geb. 1745, gestorben 1813, Professor von 1771 bis zu seinem Tode, nicht bleiben, der durch eine ungemeine literarische Fruchtbarkeit ausserhalb Tübingens mehr geschätzt war als hier. Seine Lehrtätigkeit erstreckte sich auf alle Fächer der Medizin und Naturgeschichte, und merkwürdigerweise hat er daneben auch auf dem Gebiete der Nationalökonomie reichlich geschrieben und gelehrt über Staatspolizei, Staats-, Haus- und Landwirtschaft für Kameralisten.

Auch Karl Philipp Diez, geb. 1739, seit 1768 Extraordinarius, hat sich am klinischen Unterricht zu beteiligen versucht und als Physikus von Tübingen Jahre lang gerichtliche Medizin bis zu seinem Tode 1806 vorgetragen.

Gerade in der jetzigen Zeit ist es von Interesse zu erfahren, dass, an der Universität, nachdem bisher schon einzelne Lehrer Tierheilkunde vorgetragen hatten, Johann Daniel Hofacker von Worms, geb. 1788, 1814 als Professor der Tierheilkunde angestellt wurde, aber neben

andern medizinischen Vorlesungen dieses Fach trotz verschiedener ernster Anläufe zur Errichtung eines Tierspitals ohne klinisches Material unterrichten musste. Er starb 1829. Nach ihm erhielten die Oberamtstierärzte Auftrag oder wenigstens das Recht zu Vorlesungen hierüber.

Mehr als eine Kuriosität möchte ich Karl Adolf Eschenmayer, geboren 1768, gestorben 1852, erwähnen, der 1812 von Wangenheim nach Tübingen berufen, deshalb genannt werden muss, weil er als erster an der Universität in der kurzen Zeit (1812—1813) seiner Angehörigkeit zu der Medizinischen Fakultät — er ist später in die philosophische übergetreten — Psychiatrie, „*medicinam sic dictam psychicam*“, vortrug. Seine Beziehungen zu Justinus Kerner sind bekannt, und so begegnen wir ihm auch bei David Friedrich Strauss in der Biographie des Dichters. Strauss sagt, dass Eschenmayer „zwar kein Poet, aber ebensowenig ein Beobachter, sondern ein dilettantischer Philosoph und unkritischer Systemspinner, damals überdies schon ein düsterer religiöser Fanatiker“ war.

Zu erwähnen wäre noch Rüdiger, Universitäts-Chirurg- und Accoucheur von 1782—1814.

Damit sind wir mit der Schilderung der Lehrer der Fakultät zu Ende.

Es mag noch hervorgehoben werden, dass die meisten Lehrer, trotz der einzelnen tüchtigen Persönlichkeit, aus materiellen Rücksichten bis ins höchste Greisenalter, bis zu ihrem Ende ihr Amt beibehielten und dadurch der Zuzug und die Wirksamkeit junger und frischer Kräfte nur selten möglich war.

Ausländer, d. h. Nichtwürttemberger, kamen bei den Berufungen kaum je in Betracht und es darf wohl angeführt werden, dass seit Balthasar Metzger, von Schweinfurt (gestorben 1687), unter den

von mir bis Anfang des 19. Jahrhunderts gezählten 19 Trägern der drei Ordinariate nur ein Nichtwürttemberger, Bacmeister von Travemünde (gest. 1748) ist, 1808 kam Froriep von Erfurt, 1814 Hofacker von Worms „regis designati“ dazu, schon ein Zeichen der neuen Zeit, dagegen nicht weniger als 9 Tübinger Söhne, und nur einer unter diesen trägt nicht den Namen Camerarius oder Gmelin, was auf günstige Vererbungsverhältnisse schliessen lässt, umsomehr als wir auf den letzteren Namen auch früher und später häufig treffen, während nicht wenige Württemberger auswärts zu grossem Ansehen gelangten. Ich finde bei einer Durchsicht Württemberger in derselben Zeit in Petersburg 5¹⁾, wo sie besonders geschätzt waren, in Göttingen²⁾ und Würzburg je 2³⁾, in Kiel⁴⁾ und Moskau⁵⁾ je einen, lauter anerkannte Kräfte.

Wenn ich oben sagen konnte, dass die Lehrkräfte denen anderer Universitäten mindestens ebenbürtig waren, so bieten sich uns betreffs der Institute, die der Universität, beziehungsweise der Fakultät zur Verfügung standen, geradezu ärmliche und trostlose Verhältnisse dar. Die Geschichte des ältesten Instituts der Fakultät, des anatomischen, geht weit zurück. Die Quellen sind schon von verschiedenen ausgeschöpft worden, und da jüngst von dem gegenwärtigen Vorstand desselben, August Froriep, eine Geschichte der Anatomischen An-

1) Petersburg: J. G. Gmelin 1731—1749. J. G. Duvernoy 1725—1741. Jos. Weitbrecht 1730—1747. Jos. Gärtner 1768—1770. Samuel G. Gmelin 1766 bis 1774.

2) Göttingen: Joh. Friedr. Gmelin 1780—1804. Friedr. Benj. Osiander 1792—1822.

3) Würzburg: Friedr. W. v. Hofen 1803—1807. Karl Chr. Ludwig Paulus 1798.

4) Kiel: Chr. H. Pfaff 1797—1852.

5) Moskau: Ferd. Friedr. Reuss 1804—1839.

stalt zu Tübingen mitgeteilt ist, in der alles wichtige sich findet, dürfte es sich erübrigen, näher hierauf einzugehen. Immerhin möge der Vollständigkeit halber hier nur einiges erwähnt werden. Schon 1482 erhielt die Fakultät von Papst Sixtus IV. ein ‚Privilegium medicorum de corporum dismembratione‘ und in den 1497 bestätigten Statuten der Fakultät ist ein Kapitel de „anotomia fienda“, ebenso lautet in den von der ganzen Universität beschworenen Statuten, die für die Medizinische Fakultät wohl von Leonhard Fuchs¹⁾ bearbeitet wurden, Titulus V „de Anatome“. „Anno 1558 wurde denen medicis und anatomicis eine Stube in dem Barfüsserkloster gegeben. Es wurde auch anfangs an der Medizinischen Fakultät gespahret. Anno 1593 aber wurde ausdrücklich das Kirchlen- oder Kapellen zu St. Jacobi zur Anatomie von Fürstlicher Commission begehret, und scheint es von selbiger Zeit dazu gewidmet worden zu sein, weil es den Nahmen eines Theatri anatomici bekommen hatte“ (Zeller, Merkwürdigkeiten S. 550) und blieb es auch über unsern Zeitraum hinaus, bis Oktober 1835 mit wechselvollen Schicksalen und vielen Bemühungen zur Verbesserung durch Zeller (1686) und Ludwig Friedrich Froriep (1810—14), der das durch einen Hof davon getrennte Theatrum chymicum zu der Anatomie hinzuzog.

Seit Zeller (1656—1734), von 1686 Professor, ist die Anatomie ausnahmslos durch tüchtige Lehrer vertreten. B. D. Mauchart lehrte von 1734—1751, Sigwart 1752—1792, Clossius 1792—1797, Autenrieth 1797—1810, Froriep 1810—1814, Emmert 1814 bis 1819. Aber der Mangel an Leichen war ein ständiger Gegenstand

1) Geb. 1501, ord. Ingolstadt 1526, Leibmedicus Ansbach 1528, ord. Tübing. 1535.
† 1566.

von Klagen und Bitten an die Regenten gewesen bis Anfang des 19. Jahrhunderts, das erst eine endgiltige Regelung dieser wichtigen Sache brachte. Zum Schaden der Lehrer und Studenten haben diese kaum glaublichen mangelhaften Zustände, wie ich schon anderwärts geschildert habe ¹⁾, bis dahin gedauert.

Aber abgesehen von dem mangelhaften Leichenmateriale waren für die nötigsten Apparate und Instrumente nie oder nur mit der grössten Schwierigkeit Geldmittel aus dem Fiscus academicus zu bekommen. Die Theologen und Juristen hatten den Beutel allezeit vor den Medizineren stramm zugehalten. Die Durchsicht der Senatsverhandlungen gibt Einblicke in diese armseligen Zustände. Als Beispiel entnehme ich den Acta senatus 1787 folgendes: „Prof. Sigwart legt eine Rechnung von 1 fl. 36 kr vor für die Reparierung einer Spritze. Collegium dominorum deputatorum trage Bedenken die Rechnung zu bezahlen. Senatus conclusum: Die Spritze finde sich nicht in dem Inventar, Sigwart solle die Rechnung selber bezahlen, Amplissimus senatus werde die Reparationskosten nicht ex fisco decretieren“. — Und vollends für Sammlungsgegenstände wird kaum je etwas geleistet. Als massgebend für Berufungen wird vielfach angeführt, dass der zu Berufende kostbare Instrumente und Präparate habe. Die Professoren mussten selbst für die Ausstattung mit dem nötigen Apparat sorgen.

Das zweite Institut, das Laboratorium chymicum, hat seine eigene Leidensgeschichte. Von Zeller beantragt, blieb dessen Bau, nachdem 1732 die Grundmauern erstellt, 20 lange Jahre liegen und konnte nach langen Verhandlungen mit der Stadt erst 1753 fertig gestellt

1) Burkart David Mauchart, Festprogramm. 1897.

werden. Die Ausrüstung mit Apparaten, deren Inventare noch vorhanden, gibt zu weiteren schwierigen Verhandlungen Anlass und die Kosten für ein Collegium chymicum, nur alle drei, später alle zwei Jahre gehalten, im Betrag von 50—80 fl. müssen jedesmal erbettelt werden. Im Jahre 1810 ist das Laboratorium aufs Schloss verlegt worden und der Raum der Anatomie zugefallen.

Der Hortus medicus, zu dem schon in der Mitte des 17. Jahrhunderts der Platz „unter dem Universitätshaus zwischen der Burs“ bestimmt war, war immer viel zu klein und der Unterricht in der Botanik wurde vielfach, wie geklagt wird, ohne Pflanzen gegeben, obwohl schon in den Statuten der Fakultät von 1538 für den Sommer botanische Exkursionen vorgeschrieben waren. Der Garten ist, wie Zeller 1763 berichtet, „in sehr guten Stand nach und nach gebracht worden, dass er von Reissenden gesehen zu werden verdient“.

Auf das Dekret vom 24. Dezember 1804 ist unter Kielmeyer 1805 und in den folgenden Jahren der jetzige botanische Garten vor dem Lustnauer Tor angelegt worden, durch Ankauf von Gärten, Abtretung der sogenannten Herrengärtlein und Verwendung des Tummelgartens des Collegium illustre, später 1835 durch den alten Friedhof erweitert.

Die Sammlungen für die übrigen Naturwissenschaften entstanden eben erst zu Anfang des vorigen Jahrhunderts. Bis dahin hatten die Lehrer meist je nach ihren Privatmitteln kleinere oder grössere Sammlungen im Besitz, die sie zu Lehrzwecken verwendeten. Durch Schenkungen solcher, eine grössere Geldstiftung des Barons von Palm und einen Beitrag vom Senat wurde die erste Sammlung gegründet; ebenso schenkte König Wilhelm I. eine zoologische, um 7000 fl. er-

kaufte, Sammlung. Auch von der Königin Katharina kamen wertvolle Gaben. Die Sammlungen wurden 1803 zuerst im Schloss aufgestellt.

Die Bibliothekverhältnisse waren unglaublich bescheiden oder schlecht. Die Fakultät hatte zwar eigene Bücher, aber keine wertvolleren Werke, und in der Universitätsbibliothek waren nicht einmal alle griechischen und römischen Ärzte.

Die Universitätsbibliothek hatte sehr geringe Mittel und die wurden nicht verbraucht. Verschiedene Anläufe zur Verbesserung wurden gemacht, die schlechte Unterbringung in den untersten Räumen des Universitätsgebäudes (Aula nova bei der Kirche) veranlasste sogar einmal 1792 die Erwägung, ein eigenes Gebäude zu errichten oder sie im verlassenen Opernhause zu unterbringen. Erst 1819 wurde sie ins Schloss verbracht. Bis dahin war sie in der Woche einmal geöffnet. Der Pedell versah den Ausleihedienst. Die Professoren waren genötigt, sich die Bücher selbst zu kaufen und wer keine Mittel hatte, hatte auch keine Bücher und konnte versauern.

Für den Mediziner traten aber alle diese Mängel zurück gegenüber der Unmöglichkeit klinischen Unterrichts.

Boerhave (1668—1738), der gefeiertste Lehrer und Arzt aller Zeiten, ist der erste gewesen, der nach 1700 einen geordneten regelmässigen klinischen Unterricht in Leyden einführte, nachdem in Italien, in Padua schon zu Beginn des 16. und wieder des 18. Jahrhunderts in Rom, mit Erfolg in dieser Richtung vorgegangen war. Aber es dauerte noch ein Jahrhundert nach Boerhave, bis der von seinem Assistenten van Swieten (1700—1772) nach Wien (1745) verpflanzte Unterricht am Krankenbette allgemein in Deutschland eingeführt wurde. Tübingen war in dieser Beziehung besonders rückständig. Schüchterne

Versuche des klinischen Unterrichts wurden in Tübingen wie überall damit gemacht, dass die Lehrer die Studierenden zu armen Kranken aus der Privatpraxis oder auch in städtische Spitäler führten und zu schwierigen Operationen als Zuschauer zuliessen. Hieraus entwickelte sich langsam ein, wenn auch mit sehr kleinem Materiale gegebener, poliklinischer Unterricht, nachdem spärliche Mittel zur Bezahlung der Medikamente für arme Kranke zur Verfügung gestellt waren. Es sollten auch Kranke von auswärts besucht werden, wobei die Kosten für Pferd und Wagen der Fiscus academicus bestreiten sollte; meistens war der betreffende Lehrer zugleich Physikus. Aber die Studenten, denen der rein theoretische Unterricht bequemer war, als das Ausgefragtwerden beim Praktizieren, wollten sich nur langsam dieser neuen Unterrichtsmethode anpassen. In Chirurgie und Geburtshilfe war vollends eine Ausbildung unmöglich.

Clossius' Bemühungen und bescheidene Erfolge sind schon oben geschildert, letztere sind weniger der Geneigtheit der massgebenden Faktoren der Universität zu verdanken, als der Gefahr, dass in Stuttgart an Stelle der aufgehobenen Akademie eine Fachschule für Medizin, eine klinische Anstalt und eine Accouchieranstalt eingerichtet und damit ein Wiederaufleben der hohen Karlsschule vorbereitet würde, wofür die Stuttgarter Ärzte sehr eifrig eintraten.

Autenrieth fasste die Sache mit energischer und geschickter Hand an, und nachdem die Unzulänglichkeit der Einrichtungen im Lazarett allgemein anerkannt, wurde die Errichtung eines Institutum clinicum beschlossen. Das vom Herzog hiezu angebotene Schloss wurde von der Fakultät dankend abgelehnt, vielmehr die alte Burse, deren Aufhebung schon wiederholt in Frage kam, zur Errichtung eines Kran-

kenhauses als geeignet bezeichnet. Die philosophische Fakultät überliess das baufällige Gebäude gerne. Der Umbau und die Einrichtung wurde rasch gefördert, so dass das Clinicum Mai 1805 bezogen werden konnte. Von der Regierung wurden beträchtliche Summen aus der Kirchenratskasse angewiesen und von überallher flossen hauptsächlich durch Vermittlung des Geheimerats v. Spittler, der 1806 Curator der Universität wurde und mit dem Autenrieth gute Beziehungen zu pflegen wusste, die erbetenen und erbettelten Beiträge von den reichen Spitalern und Ämtern des Landes, und von vermögenden, der Universität wohlgesinnten Privaten. Auch die Stadt förderte das Unternehmen durch Überlassung von Platz und durch Schenkung eines Hauses. Häuser am Neckar vor dem Clinicum wurden erkauft und abgerissen, und durch die Stadtmauer ein Zugang an den Neckar gebrochen. Der schöne freie Platz vor dem Clinicum entstand und es wurde ihm dadurch Sonne, Licht und Luft zugeführt. Die alte Burse hätte dazu ein wunderliches Gesicht gemacht. Daher rührt die Lücke in der Häuserreihe am Neckar. Am 13. Mai 1805 wurde von Autenrieth der Unterricht im Clinicum eröffnet. Extraordinarius Hopf behielt zunächst die ambulante Klinik. Am 19. Juni 1806 besuchte der König die „von Allerhöchstdemselben huldreichst gestiftete und durch zweckmässigste Einrichtungen sich auszeichnende“ Anstalt. Und zu derselben Zeit konnte Professor Hiller anfangen, Schwangere in das Clinicum aufzunehmen. „Es wurde ausgemacht, damit das Haus in honetten Ruf komme, vornehmlich auf arme honette verheiratete Weiber zu sehen, auch war die erste aufgenommene eine solche. In der Folge waren es natürlich unverheuratete“, so sagt das Fakultätsbuch. Wie schlimm es bisher mit dem Unterricht in der Geburtshilfe bestellt war, geht aus einem Bericht

der Fakultät an den Senat hervor, in welchem zur Begründung, dass auch dafür gesorgt werden müsse, angeführt wird, dass „es gewiss nützlich wäre, wenn diejenigen jungen Ärzte, die einst Geburtshilfe ausüben sollen, doch wenigstens schon eine natürliche Geburt gesehen hätten, ehe sie bei einer schweren widernatürlichen, wo das Leben von zwei Menschen auf dem Spiele steht, einst Hand anlegen sollen.“

Leider sind aber die Räume des Klinikums für Kranke durch die Einrichtung von Wohnungen für die beiden klinischen Professoren ganz wesentlich beschränkt worden, sodass anfangs nur 12 Zimmer mit 15 Betten zum klinischen Unterricht in der Medizin, Chirurgie und Geburtshilfe zur Verfügung standen. Aber es war nun wenigstens ein bescheidener Anfang mit einem Institutum clinicum gemacht worden, dessen weitere Schicksale bis heute mit all den Nöten, Wünschen und erfüllten und unerfüllten Hoffnungen darzustellen sich wohl der Mühe lohnen würde.

Damit sind wir auch, von dem physikalischen Institut und dem Observatorium astronomicum abgesehen, auf den Stand der medizinischen und naturwissenschaftlichen Institute angekommen, der wesentliche und durchschlagende Änderungen erst mit der Erbauung der Anatomie unter Wilhelm Rapp 1835 und des neuen Universitätsgebäudes, des akademischen Krankenhauses, des botanischen und chemischen Instituts, jetzt hygienisches und archäologisches Institut, vor ungefähr 70 Jahren erfahren konnte.

Wir würden einen richtigen Einblick in das Leben der Fakultät nicht gewinnen, wenn wir uns nicht auch in Kürze ihre Mitglieder ausserhalb ihres eigentlichen Amtes, des Lehramtes, in ihrer Betä-

tigung ansehen würden, die ihre Arbeitskraft in ausserordentlicher Weise in Anspruch nahm. Bei der geringen Zahl der ordentlichen Professoren an der Universität überhaupt, es waren im ganzen 18 nach den Statuta renovata von 1752, hatten die längere Zeit im Amt Befindlichen die Bürde und Würde des halbjährlich wechselnden Rektorats oft mehreremal zu tragen, und bei der geringen Zahl der Mitglieder der medizinischen Fakultät, es waren wie gesagt nur 3, kehrte die Besorgung des regelmässig umgehenden halbjährlichen Dekanats sehr häufig wieder. Hiezu gesellten sich noch die vielen kleinen und grossen anderen Geschäfte. Einzelne waren im Collegium Deputatorum, sämtliche als Mitglieder des Senats belastet. Dieser hatte sehr häufige, auch damals nicht kurz dauernde Sitzungen. Die Vermögensverwaltung, die akademische Gerichtsbarkeit und Disziplin und anderes nahmen viel Zeit weg. Die Senatsakten geben darüber des näheren Auskunft. Die meisten der Mediziner übten eine mehr oder weniger zeitraubende ärztliche Praxis aus. Weiter kamen die Prüfungen und Promotionen der künftigen Ärzte, deren es allerdings zuweilen recht wenige waren. Bei dem Jubiläum 1777 holte man zur Promotion aus völligem Mangel jüngerer ältere Ärzte aus dem Lande herbei. Die Beaufsichtigung und Prüfung der Apotheker, Chirurgen und Barbieri, der Hebammen und geschworenen Weiber, sowie die Visitation der Apotheken machten sehr viel Mühe und Arbeit.

Auch die Inanspruchnahme der Fakultät als Collegium medico-chirurgicum für das Land ob der Staig und auch weiterhin mit Gutachten nicht bloss für forensische Zwecke, in kriminellen und zivilrechtlichen Fällen und Angelegenheiten der Medizinalpolizei, sondern auch in allen möglichen naturwissenschaftlichen, wirtschaftlichen und

technischen Dingen, war eine sehr weitgehende. Ich erwähne nur ein Gutachten der Professoren Kielmeyer, Bohnenberger und Eschenmayer über die, grosses Aufsehen erregende, von einem gewissen Leppich in Tübingen zu erbauende Flugmaschine. Über diese und ihren Erbauer, den angeblichen späteren Hauptgehilfen des Grafen Rostopschin beim grossen Brande Moskaus berichtet eigenhändig König Friedrich an Napoleon¹⁾.

Diese gutächtliche Tätigkeit gewährte, neben einer angenehmen und wesentlichen Ergänzung der bescheidenen Einkommensbezüge, die erwünschte Gelegenheit, sich als höchste Autorität in diesen Fragen zu Geltung zu bringen, insbesondere auch Bestrebungen gegenüber, der Fakultät das Wasser abzugraben. Die Fakultät hat hiebei ihr Ansehen gewahrt.

Alle diese geschilderten Verhältnisse, die dargelegte Beschaffenheit der Institute, der Mangel an wissenschaftlichen und Lehr-Sammlungen erklären uns im Besonderen die geringe Zahl der Medizinstudierenden, und vor allem die Fremden fanden anderwärts fast durchweg besseres.

Das kleine Land, dessen Wohlstand sich trotz der Bedrückung gehoben hatte, brauchte dazu noch wenig Ärzte. Solche sassen damals ja fast nur in Städten.

Der allgemeine Niedergang der Universität, der von Anfang an selbständigen Korporation, übte im übrigen noch seine fatale Wirkung aus. Das Vermögen der Universität, von ihr selbst nicht immer aufs zweckmässigste und billigste verwaltet, bestehend aus hingeliehenen

1) Briefwechsel der Königin Katharina und des Königs Jérôme von Westphalen sowie des Kaisers Napoleon I. mit König Friedrich von Württemberg. Herausgeg. von Schlossberger Bd. II S. 28 u. figd. Stuttg. 1887.

Kapitalien, Äckern, Wiesen und Wäldern, Gefällen und Zehnten, damals auf etwa 1 Million Gulden geschätzt, ergab einen wechselnden Ertrag, der mitsamt den kleinen Gebühren ungefähr die Summe von etwas mehr als 30000 fl erreichte, die zur Verfügung stand. Die Verwendung hievon war schon von vornherein festgelegt und reichte schon längst kaum mehr und immer weniger zur Bestreitung der ordentlichen Ausgaben, deren Hauptposten die Besoldungen waren. Die Verwaltung der Universität war aufs sparsamste eingerichtet. Mittel für irgend welche ausserordentlichen Ausgaben fehlten gänzlich, und so musste man, wenn solche unvermeidlich waren, beim Herzog betteln, der zuweilen aus dem Kirchengut Verwilligungen machte. Auch an die Landschaft wurden häufig, meistens ohne Erfolg, Ansinnen auf Gewährung von Beiträgen gestellt.

Wenn schon durch diese misslichen ökonomischen Verhältnisse Fortschritt und Neuerungen, vor allem Verbesserung und Neuanschaffung von Instituten und Vermehrung der Lehrstellen ungeheuer erschwert, wenn nicht unmöglich waren, so kam dazu noch das zähe und starre Festhalten an den veralteten und vielfach überlebten Einrichtungen und an der einen Aufschwung hindernden, alten Verfassung hauptsächlich ein Grundsatz der Theologen, deren Ältester immer auch Kanzler war und die, wie Robert Mohl sagt, mit bleiernem Szepter herrschten.

Aber neben den in der Universität selbst liegenden, den Fortschritt hemmenden, den Niedergang fördernden Umständen erwuchs ihr von aussen her ein höchst gefährlicher Gegner, der, wenn ihm der Lebensfaden nicht jäh abgeschnitten worden wäre, den Weiterbestand ernstlich bedroht hätte.

Es ist dies die Hohe Karlsschule in Stuttgart. Es ist überflüssig und auch hier der Raum nicht, auf ihre Entstehung und Entwicklung, ihre Tätigkeit und ihre Eigentümlichkeit, ihre Bedeutung und Wirkung für das Land und weitere Kreise näher einzugehen. Sie hat ihre eigenen Geschichtsschreiber gefunden. Für uns aber ist es von Wichtigkeit, hervorzuheben, dass Herzog Karl gerade zu der Zeit, als er einen langen Aufenthalt in Tübingen, vom 28. Oktober bis 3. Dezember 1767, nahm¹⁾, sich von zwei Offizieren, Hauptmann Bilfinger und nachher Oberst Nikolai, einen Plan für eine Offiziersakademie und Artillerieschule hatte ausarbeiten lassen. Die Dauer des Aufenthalts in Tübingen wurde eifrigst dazu benützt, sämtliche Lehrer und die Studenten nicht bloss, sondern auch alle Einrichtungen, den Lehrbetrieb, kurz alles, was mit der Universität verbunden war, aufs allergründlichste mit eigenen Augen kennen zu lernen. Es war von ihm beabsichtigt, diese neuen Anstalten in dem leerstehenden Collegium illustre unterzubringen und mit der Universität zu verbinden. Aber weder von dem Kirchenrat, aus dessen Kasse die Mittel geleistet werden sollten, noch von der Universität, der zwar frisches Blut zugeführt worden wäre, die aber wohl Sorgen für ihre Selbständigkeit und ihre Verfassung hegte, wurde diesem Plane entgegengekommen. Und so kam es, dass der Herzog den anfangs gehegten Plan der Verbindung der beabsichtigten Neuschöpfungen mit der Universität bei Seite legte, allerdings nicht gerade nur wegen der Widerstände. Andere Unterrichtsbedürfnisse waren zunächst dringender. Aus der Schule für „die Garten- und Stuccatorknaben“, die am 5. Februar 1770

1) Beschreibung der bei höchster Anwesenheit Sr. Herzoglichen Durchlaucht Herrn Carls vorgegangenen Feierlichkeiten. Tübingen, 613 S. 4^o.

auf der Solitude aufgenommen waren, wurde das „Militärwaisenhaus“, die „Militärische Pflanzschule“, die „Militärakademie“ und schliesslich die Universität 22. Dezember 1781 „Carls-Hohe-Schule“. Anfangs hatte die „Medizinische Abteilung“ (1776), zu der auch Schiller übertrat, 3, später die Medizinische Fakultät 9 Professoren und mehrere Hilfskräfte, und war damit nicht bloss in der Reihe ihrer 6 Schwesterfakultäten, der juridischen, medizinischen, militärischen, ökonomischen, philosophischen und der Fakultät der Künste, sondern in ganz Deutschland die bestbesetzte.

Einer unserer besten Ärzte des Landes, einer vom alten Schlag, der durch seine geschichtlichen Forschungen und seine Altertumskenntnis, ebenso durch die Gründung der Heil- und Pflegeanstalt Pfungstweid verdiente Albert Moll¹⁾ hat der Fakultät ein Denkmal gesetzt in der Abhandlung „die Medizinische Fakultät an der Universität der Carlsakademie“.

Wie weitgehend die Beeinträchtigung der altersschwachen Universität durch Carls-Hohe-Schule war, und wie schwer die ohnedies dahinsiechende Medizinische Fakultät, die schon 1772 vor der Einrichtung des medizinischen Unterrichts an der Karlschule nur einen Zuhörer hatte (s. o. S. 6), davon betroffen wurde, ist aus dem abnehmenden Besuch der Universität, der geringen Zahl der Mediziner und den recht beweglichen und jämmerlichen Klagen und Bitten des Senats und der Fakultät an den Herzog und die Landstände zu entnehmen.

1) Geb. 1817 zu Gruibingen, gest. 1895 zu Tettwang.

2) Eine historische Studie bei Schillers hundertjähriger Geburtsfeier. Medizinisches Korrespondenzblatt 1859. Beilage. 40 pag.

Ein ganzes Aktenbündel „Gebrechen und Mängel der Universität nebst Vorschlägen zur Verbesserung“ vom Jahre 1792 ist in der Aktensammlung der Universität. Es umfasst die von allen Fakultäten abgegebenen Gutachten und Verbesserungsvorschläge auf ein herzogliches Reskript, das infolge von Vorstellungen der Verordneten des landschaftlichen grösseren Ausschusses, „wegen besorglichen Zerfalls der Universität Tübingen“ erfolgte; aber die Sache blieb beim alten. Erst als nach dem Tode Herzogs Karl am 24. Oktober 1793 das Aufhebungsdekret der Karlsschule durch Herzog Ludwig Eugen am 4. Januar 1794 erlassen, und am 18. April desselben Jahres die Schliessung derselben erfolgte, atmete die Universität wieder auf. „Als sie April 1792 zur Grundsteinlegung der militärischen Pflanzschule auf der Solitude eingeladen wurde und dabei hundert Dukaten spendete, da hat sie nicht geahnt, was für eine Rivalin sie aus der Taufe hob mit einem Angebinde, das sie selbst so gut hätte brauchen können“¹⁾. Mit der Aufhebung der hohen Karlsschule war die Sorgenlast noch nicht beseitigt. Die Zahl der Mediziner stieg zwar auffallend, die Gesamtfrequenz der Universität aber nur wenig. Schwere Bedrängnisse in den kommenden Kriegsjahren blieben ihr nicht erspart. Als Moreau 1800 dem Lande eine Brandschatzung auflegte von 6 Millionen Lires, die alsbald zu bezahlen war, wurde eine Vermögenssteuer umgelegt. Die Universität sollte als Korporation 14000 fl. bezahlen. Am 26. Februar 1801 kam ein reitender Bote von Stuttgart mit der Auflage an den Senat, 8000 fl. sofort zu bezahlen. Da wurde, als nicht alles bar bezahlt werden konnte, der ganze alte und wert-

1) Roth, R., Das Büchergewerbe zu Tübingen vom Jahre 1500—1800, S. 38. Tübingen 1880.

volle Silberschatz nach Stuttgart geschickt. Der Schatz kam wieder zurück, aber 1801—1802 wurde er aus Mangel an Bargeld doch verkauft. Wo und wohin und um welchen Preis ist nicht mehr ermittelt worden¹⁾.

Wenn eine Darstellung des Zustandes der Universität und im besonderen eines Gliedes derselben in einem bestimmten Zeitabschnitt gegeben werden will, so muss auch des Bodens, auf dem sie leben, ich meine der Stadt, gedacht werden. Wir besitzen aus jener Zeit wenig Material, das von Einheimischen stammt, über dieselbe, und wir greifen gerne zu einem von einem Fremden gegebenen Bild. Ich meine Friedrich Nicolais Reisewerk²⁾, das Gustav Rümelin in seinem Aufsatz „Altwürttembergisches“³⁾ eingehend gewürdigt hat.

Die Stadt mit ihren 6000 Einwohnern war noch von ihren Mauern auf den kleinen Raum innerhalb derselben eingezwängt, so dass „die Strassen bergicht und uneben und die Häuser sehr schlecht gebauet sind, wobei uns die Bemerkung anschauend war, dass Wissenschaften und Zufriedenheit auch in krummen Strassen und schlechten Häusern wohnen können (l. c. Bd. X S. 194), und wenn — — Bürgerhäuser in Tübingen wären gebauet worden, würde diese Stadt, die in einer so schönen Gegend liegt, nicht ein so redendes Gemälde jener Zeiten

1) Im vergangenen Jahr habe ich von diesem Silberschatz einen dritten der von Herzog Eberhard Ludwig zum Jubiläum 1677 gestifteten zwei Dutzend silbernen, mit Inschrift und herzoglichem Wappen versehenen Bechern wieder für den jetzigen Schatz der Universität erwerben können. Die Inschrift auf den Bechern lautet: Eberhardus Ludovicus D(ei) G(ratia) D(ux) W(irtembergiae) dono misit universitati Tubingensi in memoriam Anni Jubilaei 1677.

2) Nicolai, Friedrich, Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781. Bd. 9, 10 und 11. Berlin 1796.

3) Rümelin, Gustav, Reden und Aufsätze. Neue Folge 1881, S. 407.

sein, da die Professoren noch arme Gesellen und die Studenten noch ärmere Gesellen waren. Die Universität würde zunehmen und vielleicht noch gemeinnütziger werden, denn der Geist bildet sich eher, wenn es nicht an gewissen Bequemlichkeiten fehlt, worunter auch wohlgebaute und zweckmässige Häuser gehören. Ich wünsche, dass in Tübingen der Trieb, Häuser neu und bequemer zu bauen, einmal aus einer besseren Ursache entsteht, als wegen einer Feuersbrunst.

Auch in Tübingen ist der allgemeine Charakter der schwäbischen Nation, ruhige Zufriedenheit, Gutherzigkeit, Naivität unverkennbar. Man sieht da nicht wenig wohlgebildete Frauenzimmer und die meisten haben eine schöne Gesichtsfarbe. Die herrliche Gegend muntert zum Frohsinn auf. Die Studenten sind in Tübingen friedlicher als in den meisten deutschen Universitäten⁴. (Bd. XI S. 174.) Was über die Professorenfrauen gesagt wird, ist besser an Ort und Stelle nachzulesen.

Doch genug von dem. Es wird schliesslich als eine notwendige Ergänzung empfunden werden, auch auf die Beziehungen der dem Herzog Karl folgenden Regenten Württembergs zu der Universität, insbesondere Friedrichs als Herzog, Kurfürst und König näher einzugehen. Es kann dies nicht geschehen, ohne auch die Geschichte der Aufhebung der alten und die Entstehung der neuen, heute noch in Kraft stehenden Universitäts-Verfassung zu geben. Und, um diese Lücke zu füllen, müsste nur wiederholt werden, was von berufenster Seite in Reden am Geburtstag König Friedrichs an dieser Stelle von den Kanzlern der Universität Theodor Gessler, Gustav Rümelin und Karl Weizsäcker¹⁾ bei der Verteilung der von König Friedrich

1) Gessler, Theodor, Beiträge zur Geschichte der Universität Tübingen. Württembergische Jahrbücher zur Statistik und Landeskunde, Jahrg. 1873, II. Teil, S. 1—25.

gestifteten akademischen Preise¹⁾ in ebenso gründlicher als geistvoller Weise dargelegt wurde.

Friedrich war es bald nach Antritt der Regierung (23. Dezember 1797) klar geworden, dass die Universität aus dem Zustand trostloser Rückständigkeit und unvermeidlichen weiteren Zerfalls nur durch rücksichtsloses und gewaltsames Eingreifen herausgerissen werden könne.

Die Universität als selbständige Körperschaft innerhalb des Staats, der „Ein Regiment und Ein Wesen“ sein sollte, die Selbstverwaltung ihres Vermögens, die akademische Gerichtsbarkeit, die persönlichen Vorrechte der Universitätsangehörigen, Zoll-, Accise-, Abgaben- und Steuerfreiheit, all das vertrug sich mit dem von Friedrich vom Anfang fest im Auge behaltenen Ziel der Vereinigung der gesamten Regierung und Verwaltung in seiner kraftvollen Hand und mit seinen Begriffen von Herrscher und Staat nicht. Das Verhalten des Senats bei verschiedenen Veranlassungen hatte seinen Zorn erregt: So die Bemühungen der Universität in den schwierigen Zeitläuften, „das Interesse des Oberkonsuls Bonaparte für die Universität als literarischen Instituts rege zu machen“, worauf „ein mit dem Namen Bonaparte unterzeichnetes, schmeichelhaftes Schreiben einlief.“ Dann war man auf die Excesse der Studierenden, die nicht schlimmer waren, als zu anderer Zeit, in Stuttgart ganz besonders schlecht zu sprechen: als Studierende in Niedernau einen Beamten tötlich beleidigten und sich

— Weizsäcker, Karl, Einleitung zur akademischen Preisverteilung. 1893. — Rümelin, Gustav, Reden und Aufsätze. Dritte Folge 1894. König Friedrich von Württemberg und seine Beziehungen zur Landesuniversität. 1882. Die Entstehungsgeschichte der Tübinger Universitätsverfassung. 1883.

1) Organische Gesetze für die Universität vom 17. September 1811, Art. XXII.

damit entschuldigten, dass er eben auch nur ein Philister sei, veranlasste dieser Vorfall ein sehr scharfes königliches Reskript, in welchem dem Rektor die höchste und ernste Missbilligung zu erkennen gegeben und die Drohung ausgesprochen wurde, dass „Wir bei euch ganz neue und zweckmässige Grundeinrichtungen zu treffen uns bewogen finden müssen“. Vollends der Versuch des Senats, sich gegen die Aufhebung der Conskriptionsfreiheit der Studenten zu wehren, brachte wieder den Allerhöchsten Unwillen und Zorn zum Ausbruch.

Das Organisationsmanifest vom 18. März 1806, die organischen Gesetze für die Universität Tübingen vom 17. September 1811 vernichteten die Selbständigkeit der Universität als Körperschaft und nahmen die Privilegien.

Die Universität ist Staatsanstalt geworden — zu ihrem Glück.

Schon während der schrittweise vorgehenden Änderung der den rückständigen Gliedern besonders lieb gewordenen alten Organisation durfte sich aber die Universität von Seiten des Königs bedeutender finanzieller Unterstützung für Errichtung des Klinikums, für Schaffung neuer Lehrstellen, für die Bibliothek und andere bis dahin ihr Leben kümmerlich fristende Institute erfreuen.

Dem in den bisherigen Verhältnissen jeden Fortschritt hindernden Mangel an Geld, dem weitaus schlimmsten Übel der in Betrachtung gezogenen Zeit, ist damit abzuhelpen begonnen worden. Nach langen Kämpfen ist endlich unter König Wilhelm I. in der Verfassungsurkunde § 84¹⁾ die Befriedigung der Bedürfnisse der Universität auf eine

1) § 84. e) Öffentlicher Unterricht, Landesuniversität. Für Erhaltung und Vervollkommnung — — — namentlich der Landesuniversität, wird auch künftig auf das Zweckmässigste gesorgt.

rechtliche Grundlage gestellt worden. „Das alte gute Recht“, von dessen Wiederherstellung für die Universität man auch an derselben träumte, ist mit der neuen Verfassung begraben worden. Das alte gute Recht war für die Universität zu einem veralteten geworden, gut ist es für dieselbe nicht gewesen, denn wie es auch sonst im Lande „der Magister und Schreiber“ die geistige und materielle Entwicklung hemmte, hat es auch an der Universität jeden gesunden Fortschritt abgeschnitten.

Hochansehnliche Versammlung!

Zum Vergleich von einst und jetzt ist von mir der Versuch gemacht, ein Stück aus der Geschichte der Medizinischen Fakultät und damit auch der gesamten Universität, wenn auch in unvollkommenem Bilde, mit wenig Strichen zu zeichnen.

Welch ein Wandel der Zeiten! Aus der kleinen Fakultät mit ihrem Klinikum mit 15 Betten und den allerersten Anfängen der naturwissenschaftlichen Sammlungen ist die heutige Fakultät und die 1863 aus ihr ausgeschiedene naturwissenschaftliche Fakultät erstanden, jene, mit ihren klinischen Anstalten mit gegen 900 Betten, einem Segen des Landes, und ausgestattet mit ihren wissenschaftlichen Instituten, deren sich diese in nicht weniger reichem Masse erfreut. Und wie ihre Glieder ist die gesamte Universität mit ihren andern Instituten in gleichem Masse gewachsen.

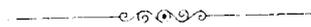
Wenn nach der Zahl der Lehrkräfte und der Institute, dem Lebens-
element der Universität, der Reichtum einer Universität sich bemisst,
so steht sie ebenbürtig in der Reihe ihrer deutschen Schwestern.

König Friedrich hat mit gewaltsamer Hand zuerst den sichern Grund zu der jetzigen Entwicklung gelegt.

Heute, hundert Jahre darnach, darf sich die Universität der besonderen Förderung ihrer Zwecke und Wünsche durch einen milden und gerechten Herrscher erfreuen, unter dessen segensreicher Regierung sie einer immer schöneren Blüte entgegengeführt wird.

So tritt auch heute wieder die Universität vor des Königs Thron und voll Dank für den kräftigen Schutz und Schirm, voll hingebender Treue und unbeschränkten Vertrauens legt sie ihre Zukunft und die zuversichtliche Hoffnung ferneren Gedeihens in ihres gnädigen Königs Hand.

Um des Allmächtigen Segen bitten wir für unsern König: Gott schütze, Gott erhalte den König!



N12<919771383025



Universitätsbibliothek Freiburg

